

AKADEMISCHER UMBRUCH

"Die Ostforscher konnten sich weniger gut verkaufen"

Peer Pasternack, 47, war von 1989 bis 1995 Studentensprecher in Leipzig. Heute ist er Projektleiter am Institut für Hochschulforschung der Uni Halle-Wittenberg. Ein Gespräch über die Spätfolgen des akademischen Umbruchs vor 20 Jahren.

von Ralf Geißler | 21. Oktober 2010 - 08:00 Uhr

© Uni Leipzig/Jan Woitas



Peer Pasternack ist Projektleiter am Institut für Hochschulforschung der Uni Halle-Wittenberg

DIE ZEIT: Noch hat es keine ostdeutsche Hochschule geschafft, Exzellenz-Universität zu werden. Liegt das auch an den radikalen Umbrüchen in der Wissenschaft nach der Wiedervereinigung, die erst einmal verkraftet werden mussten?

Peer Pasternack: Zunächst sind es die Nachwirkungen aus 40 Jahren deutscher Teilung, die den Hochschulen Probleme gemacht haben. Nach 1990 fehlte es den ostdeutschen Universitäten an Reputation. Man wusste im Westen, dass es auch dort Hochschulen gibt, aber man kannte ihre spezifischen Stärken nicht. Deswegen waren sie für viele gute Wissenschaftler nicht zwingend das Ziel einer akademischen Karriere. Und sind heute das, was deutschschweizerische Universitäten im 19. Jahrhundert waren: sogenannte Erstberufungshochschulen. Dahin geht man als junger Professor auf seine erste Stelle und sieht zu, dass man etwas Besseres findet. Dadurch fehlt es an Stabilität bei den Leistungsträgern an ostdeutschen Universitäten.

ZEIT: Im Jahr 1990 sprach der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Hans Zacher, von der »ostdeutschen Forschungswüste«. Das empfanden viele als Beleidigung.

Pasternack: Das war eine konkurrenzpolitische Aussage. Er wollte sich vor ostdeutschen Mitbewerbern um Forschungsmittel schützen. Die Akademien der Wissenschaften in

der DDR hatten immerhin 27.000 Mitarbeiter. Zacher wünschte eine Filetierung dieser Akademien, das Herausschneiden der besten Abteilungen und deren Integration in die Max-Planck-Gesellschaft. Seine Aussage hat damals zwar viele empört, aber er wollte damit vor allem seine Ziele erreichen. Später wurde sie relativiert, indem man von Oasen sprach, die es auch in der Forschungswüste gebe.

ZEIT: Nicht nur die Akademien der Wissenschaften wurden aufgelöst, sondern auch viele Abteilungen an den Hochschulen. Was verschwand da, was man hätte bewahren können?

Pasternack: Einzelne Bereiche hätten sicher eine Chance verdient gehabt. Etwa die Forschung zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, zur Französischen Revolution, Bereiche in der Literaturwissenschaft, in der Linguistik, in der Kunstgeschichte. Zudem war es unklug, manche Strukturen nicht zu bewahren, nur weil man sie im Westen nicht kannte. So musste der wissenschaftliche Nachwuchs in der DDR grundsätzlich eine hochschulpädagogische Ausbildung absolvieren. Die war zwar politisch kontaminiert, aber jenseits dessen wurde didaktisches Handwerk vermittelt. Jetzt baut man eine hochschuldidaktische Ausbildung wieder auf. In Ost wie West.

ZEIT: Sind die tiefen Einschnitte nach der Wiedervereinigung nun ein Grund dafür, dass es die ostdeutschen Universitäten bei der Exzellenz-Initiative der Bundesregierung so schwer haben?

Pasternack: Die Hochschulen stünden heute in einem Exzellenz-Wettbewerb nicht wesentlich besser da, wenn das ursprüngliche Personal komplett erhalten geblieben wäre. Was aber nicht nur die ostdeutsche, sondern die gesamtdeutsche Wissenschaft geschwächt hat, war der Umgang mit der mittleren Forschergeneration aus der DDR. Wer 1989/90 promoviert hat, verlor seine Mentoren, seine Netzwerke und bekam nur in Ausnahmen die Gelegenheit, sich in neue Netzwerke zu integrieren. Diese mittlere Generation schied zu 80 bis 90 Prozent aus. Sie hatte befristete Verträge und war am wenigsten geschützt. Daneben gab es immer wieder Fälle, in denen ostdeutsche Wissenschaftler in den Berufungsverfahren schlechteren westdeutschen Wissenschaftlern unterlagen.

ZEIT: Woran lag das?

Pasternack: Es gab politische Vorbehalte. Man wollte einen sichtbaren Wandel durch Personalaustausch zeigen. Zudem hatten viele gute ostdeutsche Forscher systembedingt weniger Publikationen oder Auslandsaufenthalte vorzuweisen. Und sie konnten sich weniger gut verkaufen.

Interview: **Ralf Geißler**

COPYRIGHT: DIE ZEIT, 21.10.2010 Nr. 43

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2010/43/S-Universitaet-Leipzig-Interview>